

La Repubblica, 10. April 2013

Auch in der Politik ist der Andere ein Gut

Sehr geehrter Herr Chefredakteur,

in dem Bemühen, Ostern im Rahmen der letzten Ereignisse in der Kirche zu leben – vom Rücktritt Benedikts bis zur Wahl von Papst Franziskus – konnte ich den Gedanken an die dramatische Situation, in der Italien sich gerade befindet, nicht unterdrücken, die Schwierigkeit, die Blockade, die entstanden ist, zu überwinden.

Persönlichkeiten die aufgrund ihrer Kompetenz in der Politik weitaus befähigter dazu sind als ich, haben schon viel darüber geschrieben. Ich will auch keine strategische Lösung anbieten. Ich erlaube mir nur, einige Gedanken mitzuteilen, in dem Bemühen, zum Wohl einer Nation beizutragen, der ich mich aus vielen Gründen sehr verbunden fühle.

Mir scheint, dass der aktuelle Stillstand daraus resultiert, dass man den politischen Gegner als Feind wahrnimmt, dessen Einfluss ausgeschaltet oder zumindest auf ein Minimum reduziert werden muss. Im vergangenen Jahrhundert haben wir in Europa genügend ähnliche Versuche, sich gegenseitig zu eliminieren, von unterschiedlichen Ideologien gesehen, die zu entsetzlichen Leiden ganzer Völker geführt haben. Doch das Ergebnis dieser Versuche war eindeutig: Es ist unmöglich, den Anderen ganz auszuschalten. Diese Einsicht hat, zusammen mit dem Wunsch nach Frieden, den niemand aus dem menschlichen Herzen tilgen kann, zu dem Wunder geführt, das wir heute Europäische Union nennen. Was hat die Väter Europas nach dem zweiten Weltkrieg dazu bereit gemacht, miteinander zu sprechen und etwas Neues aufzubauen? Das Bewusstsein, dass es unmöglich war, den Gegner zu eliminieren, hat bewirkt, dass sie weniger anmaßend waren, offener für das Gespräch, in der klaren Erkenntnis ihrer eigenen Bedürfnisse. So haben sie begonnen, den Anderen in seiner Andersartigkeit anzuerkennen, als eine Ressource, als ein Gut.

Heute wird es schwierig, aus der Lage herauszukommen, in der wir uns befinden, wenn wir uns der grundlegenden Erfahrung verschließen, dass der Andere ein Gut ist, kein Hindernis, für die Erfüllung meiner Person, in der Politik wie in den zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Den Anderen anerkennen ist der wahre Sieg für jeden einzelnen von uns und für alle zusammen. Die ersten, die dazu aufgerufen sind, sind (wie in der Vergangenheit) die katholischen Politiker, für welche Partei auch immer sie sich engagieren. Doch sie scheinen leider oft mehr von Parteiinteressen geleitet zu sein als vom Bewusstsein ihrer Erfahrung in der Kirche und vom Streben nach dem Gemeinwohl. Und das obwohl doch ihre Erfahrung, „Glieder des

einen Leibes“ zu sein (Paulus), es ihnen ermöglichen müsste, den anderen als Teil ihres Selbstverständnisses zu betrachten, und damit als ein Gut.

Viele Menschen haben in diesen Tagen auf die Kirche geschaut und gestaunt, wie sehr sie zu Veränderungen bereit war, um besser auf die Herausforderungen der Gegenwart antworten zu können. Zunächst war da ein Papst, der auf der Höhe seiner Macht einen absolut neuen (für uns alle überraschenden) Gestus der Freiheit vollbracht hat, auf dass ein anderer mit mehr Kraft die Kirche leiten könne. Dann kam Papst Franziskus, der uns vom ersten Augenblick an in Erstaunen versetzt hat durch Gesten einer überwältigen Einfachheit, die die Herzen aller berührt haben. In den letzten Jahren hat die Kirche viele Schläge hinnehmen müssen, angefangen von den Missbrauchsfällen, und schien ins Schlingern geraten zu sein. Und doch ist nicht zuletzt durch die Art, wie sie diese Schwierigkeiten angegangen ist, ihre faszinierende Andersartigkeit sichtbar geworden.

Wie kann die Kirche mit ihrem Leben dazu beitragen, an die derzeitige Situation in Italien heranzugehen? Ich denke, nicht indem sie sich in die Politik einmischt, als eine von vielen Richtungen und Meinungen, die im Wettstreit miteinander liegen. Der Beitrag der Kirche ist viel grundlegender. Wenn die Fundamente derer, die diesem großen Werk der Politik dienen, nur in der Politik selbst verankert sind, dann gibt es wenig Hoffnung. Wenn ihnen andere Stützen fehlen, werden sie sich an die Politik klammern und an ihre persönliche Macht. In einigen Fällen werden sie auch auf Konfrontation setzen, als einzige Möglichkeit zu überleben. Aber die Politik als solche reicht nicht aus. Das war noch nie so klar wie jetzt.

In ihrer Armseligkeit und mit all ihren Grenzen hört die Kirche, besonders in diesen Tagen, nicht auf, den Menschen ihren einzig wahren Beitrag vorzuschlagen, den Grund, warum sie existiert – und Papst Franziskus erinnert uns immer wieder daran: die Verkündigung und Erfahrung des auferstandenen Christus. Er ist als einziger in der Lage, die Erwartungen des menschlichen Herzens zu erfüllen, so sehr, dass Er einem Papst die Freiheit gibt, zum Wohle seines Volkes zurückzutreten.

Ohne die reale Erfahrung einer Positivität, die fähig ist, alles und alle zu umarmen, kann man nicht wieder neu anfangen. Das ist das Zeugnis, zu dem alle Christen gerufen sind (angefangen von denjenigen, die sich in der Politik engagieren), gemeinsam mit allen Menschen guten Willens, als ihren Beitrag zur Lösung dieser schwierigen Lage: über alle Parteiinteressen hinaus für den Wert des Anderen und das Gemeinwohl einzutreten.

Julián Carrón

Präsident der Fraternität von Comunione e Liberazione